

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 27 (1944)
Heft: 1

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ebenso unfrohes Eigenverhalten (z. B. anstössig flüchtiges Messelesen, liederliche Ausnützung der Lehrstunden für Religionsunterricht). — Man dulde da und dort liederliches Beten seitens der Studenten, gebe sich rasch zufrieden mit einer offensichtlich nur mechanischen Erfüllung religiöser Betätigung. — Im Religionsunterricht werde zuviel und zu lebensfremd theoretisiert. Der Unterricht stehe methodisch den andern Fächern weit nach. Notwendigste praktische Fragen, die dem Lehrer unbequem lägen, würden auf die lange Bank geschoben. — Gewisse Religionslehrer seien bei Diskussionen nicht sattelfest; an Stelle von Beweisen stellten sie bloss Gegenbehauptungen auf, würden «persönlich» oder konstruierten gar Meinungsdelikte und verlören mit ihrem Ansehen auch die Einflussnahme auf die religiöse Entwicklung der Studenten.»

«Ueberspitztes Hervorkehren der erzieherischen oder geistlichen Autorität, besonders wenn dabei eigene Fehler oder Unzulänglichkeiten kompensiert werden sollen.»

«Um (oft ganz erfolgreich) die engen Vorschriften zu umgehen, verderben gewisse Schüler ihren Charakter durch Verstellung und Heuchelei. Die Atmosphäre zwischen Erzieher und Zögling wird vergiftet und so spannungsgeladen, dass eine erfolgreiche Erzieherstätigkeit unmöglich ist. Von der letztjährigen Maturaklasse geht noch ein einziger regelmässig zur Kirche (von einem guten Dutzend). Die andern sind durch den Zwang vorläufig religiöse Revolutionäre. — Besonders heftige Vorwürfe richten sich gegen die Strafpraxis einzelner Lehrer und Präfekten: erzieherisch grobes Vorgehen; blödsinniges Sätzeabschreiben, Herausknienlassen, etc., öffentliche Blossstellung, Verletzung des Ehrgefühls, wobei sich der Zögling kaum verteidigen könnte; unwürdige Ausfragerei. Mangelhafte Weltaufgeschlossenheit und Weltkenntnis geistlicher Lehrer. Intolerante Beurteilung von Menschen, die nicht katholisch bis zu jenen, die nicht gleicher Meinung sind, durch Religionslehrer und Präfekten. Schlechtwillige oder doch auffallend falsche Beurteilung nichtkatholischer Leistungen und Werte bis zur geringschätzigen Behandlung gult katholischer Leistungen, sofern diese von einer bestimmten andern Richtung kommen oder einfachhin einem Lehrer nicht in den Kram passen. Schlechte Vorbereitung für das spätere soziale Wirken. Man pakt uns ein, Elite zu sein und entfernt uns vom arbeitenden Volk. Ungenügende ethische oder wissenschaftliche Vorbereitung für das Leben an der Universität.»

«Nichts ist peinlicher für einen intelligenten, wissenseifrigen Jungakademiker, als wenn seine wissenschaftliche Vorbildung neben derjenigen anderer Studenten nicht als ganz ebenbürtig anerkannt werden kann. — Unter dem Einfluss der Reaktion und der neuen Umgebung kommt dann leicht eine

Einstellung auf, die alles verwirft, was im Kollegium als das Eine Notwendige erschien, und dazu gehörte in vorderster Linie die religiöse Grundhaltung.»

«Noch etwas. Machen wir uns keine Illusion! Wenn ein Beweis uns selber noch so warm macht, uns und den weltanschaulich ähnlich eingestellten und psychologisch gleich veranlagten Schülern noch so überzeugend scheint, dass uns Zweifel an seiner Sieghaftigkeit gar nicht aufkommen: Bei andern Schülern mit anderer ererbter oder angezogener weltanschaulicher und seelischer Eigenart wird er vielleicht abprallen, ohne dass wir ihnen dafür einen Vorwurf machen dürfen.»

Staunend und nachdenklich legen wir das Heft aus der Hand. Wahrlich, das heisst man aus der Schule geschwätzt! Es sind schwere Bedenken, die hier geltend gemacht werden; es sind dunkle Schatten, die auf die katholische Internatserziehung fallen. Zum Glück kommen alle die Vorwürfe aus dem eigenen Lager. Nicht auszudenken, was wir an barsehen Zurechtweisungen — «konfessionelle Hetze, gehässige Entstellungen» — zu hören bekämen, wenn wir diese Anklagen formuliert hätten. Fühlen sich die Herren so sicher, dass sie ihre schweren Gebrechen vor aller Welt ausbreiten, oder sind die Gebrechen schon so gross und gefährlich, dass sie doch nicht mehr verschwiegen werden und nur noch eine öffentliche Diskussion Abhilfe schaffen kann? Die Offenheit verdient auf alle Fälle unsere volle Anerkennung. Wir haben hier natürlich auch nur die Vorwürfe zusammengestellt; in der Erörterung der Abhilfsmittel wird manch gutes, besinnliches und vernünftige Wort gesprochen. An einer Uebertreibung haben die Herren natürlich gar kein Interesse. So dürfen wir annehmen, dass das Uebel auf keinen Fall kleiner ist, als es hier zum überraschend wirkungsvollen Ausdruck kommt.

Die Wahrheitsfrage ist bei allen diesen Erörterungen nicht aufgeworfen worden. Für die katholischen Erziehungsbehörden steht ja unerschütterlich und absolut fest, dass der Glaube, in dem sie ihre Kinder unterrichten, eben der allein echte und allein wahre Glaube ist. Darum kann von ihrer Seite auch nicht im sachlichen Ernst auf die quälenden Zweifel der Zöglinge eingegangen werden, denn Echtheit und sachliche Berechtigung der Zweifel dürfen hier ja weder zugegeben, noch auch nur verstanden werden. Darum wird in solchen Nöten der Zögling wohl beschwichtigt, beruhigt, vielleicht auch abgelenkt. Der Trieb zur Wahrheit, der ja jedem echten Zweifel zu Grunde liegt, wird gelähmt und vergiftet durch die Behauptung, dass Zweifel eine Sünde oder aber eine krankhafte Erscheinung sei. Der nachdrückliche Hinweis auf die kirchliche Autorität, der man sich einfach zu fügen habe, vollendet den Beschwichtigungsprozess. Die wahre Tragik solcher Situa-

Feuilleton.

Freie Geister.

Etienne Dolet.

Unweit von der Notre-Dame-Kirche zu Paris erhebt sich auf dem Place Maubert die Statue von Etienne Dolet. Sie wurde vom Pariser Municipalrat auf derselben Stelle errichtet, auf der Dolet am 3. August 1546 erhängt und verbrannt worden ist. Etienne Dolet wurde am 3. August 1509 zu Orléans als armer Leute Kind geboren. Bis zu seinem 16. Lebensjahr lernte er in Paris, dann in Padua auf der Universität, 1529 ging er als Gesandtschaftssekretär nach Venedig und 1532 liess er sich an der Universität von Toulouse inskribieren. Schon damals, als geistreicher Schriftsteller und Redner bekannt, wurde er von einer Gruppe von Studenten zu ihrem «Sprecher» gewählt. Die Studenten waren nämlich nach Nationen in selbständigen Gruppen organisiert. Gerade damals protestierten die Studenten gegen die Mordbanden von Méridol und Cabrières, die als Abgesandte des Franzosenkönigs Franz I. im Namen Gottes mehrere Städte und 21 Dörfer zerstört, 3000 Menschen erschlagen und 250 standrechtlich hingerichtet hatten*). Diesen Einspruch beantwortete der Gerichtshof von Toulouse, Parlament genannt, mit der Auflösung der studentischen

Korporationen. Dolet übernahm die Aufgabe, gegen dieses Vorgehen des Parlaments in zwei lateinischen Reden von unerhörter Schärfe (er hat die Reden auch in Druck legen lassen) Stellung zu nehmen. Ein reaktionärer Gegner Dolets, der Student Pinache hat daraufhin gefordert, Dolet als Aufrührer von einem hohen Felsen herabzustürzen oder in einen Sack zu nähen und in die Garonne zu werfen. Denn Dolet hatte die unglaubliche Kühnheit, gewisse abergläubische Gebräuche der Kirche lächerlich zu machen. So geisselte er zum Beispiel, dass die Geistlichkeit, um Ueberschweimmungen vorzubeugen, Prozessionen zur Garonne veranstaltet und ein grosses Metallkreuz in die Fluten versenkt hat. Toulouse wurde ja damals auch das «Rom der Garonne» genannt, oder die «tönende Stadt», wegen ihrer hundert Kirchen und Kapellen, ihrer 18 Mönchs- und 14 Nonnenklöster nebst 9 Abteien, alle mit ungeheuren Gütern gesegnet. Ueberall waren Kreuze und Heiligenstatuen errichtet. Ohne Unterlass zogen Prozessionen von Büssern in schwarzen, weissen oder blauen Gewändern vorüber. Und in diesem Dunstkreis wagte Dolet sogar die Inquisition anzugreifen, die hier, vor 300 Jahren von den Dominikanern begründet, ihren Hauptsitz mit dem Grossinquisitor für das ganze Frankreich hatte. War Dolet doch Augenzeuge der Hinrichtung seines Universitätsprofessors Jean de Caturece, der am 23. Juni 1532 wegen eines harmlosen Ausspruches den Scheiterhaufen bestiegen musste. Bei einem Freundesgelage sagte Caturece bei dem üblichen Lebehoch auf den König: «Möge Christus als der wahre König in unsern Herzen regieren.» Diese Bemerkung wurde hinterbracht und als protestantische Formel gedeutet, so dass der Unglückliche von der Inquisition verurteilt und mit dem Narrenkostüm

*) Die hier erwähnten Mordtaten wurden an französischen Protestanten verübt. Sie sind als Vorläufer der greuelvollen Hugenottenkriege (1561 bis 1589) anzusehen. (Anmerkung der Schriftleitung.)

tionen bricht dann manchmal später aus Fesseln und Schweißgeboten ans Tageslicht in den uns zugänglichen Biographien und Tagebüchern. Von dieser echten und speziell katholischen Erziehungsnot bekommen wir in diesem Heft natürlich wenig zu hören; aber spürbar ist sie zwischen den Zeilen doch.

Und nun: Schadenfreude? In keiner Weise! Wohl aber sehen wir in diesen Zugeständnissen eine wertvolle Bestätigung aller unserer eigenen, längst gehegten Einsichten und Erkenntnisse. Wir haben es ja gewusst, dass hinter diesen Prachtfassaden auch nur mit irdischem Wasser gekocht wird. Die Verhältnisse sind kaum schlimmer, aber sicher auch nicht besser, als in der neutralen Staatsschule. Das überhebliche Gerede von einer idealen Lösung der an sich sehr schweren Erziehungsfrage in den katholischen Internaten haben wir nie ernst nehmen können. Darum berühren uns auch die offeneren Eingeständnisse der Schwächen und des teilweisen Misslingens der grossen Erziehungsaufgabe sympathischer und klingen überzeugender, als die sonst üblichen Prahlereien und hochnäsigen Verurteilungen aller andern Erziehungsbemühungen. Das katholische Internat steigt von einem zu Unrecht angemassten Podium der Vollkommenheit herab; aber dieser Abstieg, dieser Verzicht bringen es uns und unsern eigenen Schulnöten menschlich näher.

Der Jugend aber, die sich so energisch gegen konfessionellen Unsinn und Zwang, gegen Ueberfütterung und Intoleranz zur Wehre setzt, drücken wir in Gedanken herzlich die Hand. Möge zur Fortsetzung dieses schönen Kampfes weder Ausdauer, noch Kraft und Mut ausgehen! Dann wächst da in diesen Internaten hinter den Monumentalfassaden eine Saat heran, an der nicht die Kirche, wohl aber wir einmal unsere ungetrübte Freude haben können.

O.

Religion und Kirche in Sowjetrussland.

Ueber das Verhältnis der Sowjetunion zu Religion und Kirche ist in letzter Zeit viel geschrieben worden. Die bürgerliche Presse bis hinauf zur hochkapitalistischen NZZ und dem katholischen «Vaterland» schrieb um die Wette, und allgemein stimmten sie ein Hosianna an. In hochphrasigen Betrachtungen ergingen sich die Redaktoren und ihre gelegentlichen Mitarbeiter, die Priester und Pastoren, über die Rückkehr des verlorenen Sohnes, genannt Sowjet, in den Zirkel der christlichen Kirchen. Am Beispiel haben sie die Haltlosigkeit des Gottlosentums demonstriert und es ist möglich,

dass sich zaghafte Zweifler von diesem Hosianna-Geschrei wieder in den Schafpferch zurückgefunden haben.

Wir haben bisher zum ganzen Thema geschwiegen. Der Grund dafür lag aber keineswegs in unserer Bestürzung, wie dies in christlicher Schadenfreude angenommen wurde. Für's erste wird heute so viel vorlaut gesprochen, es wird so viel in Prognose und Prophetie gemacht, dass wir nicht in diesen weisen Chor einstimmen wollten. Die christlichen Blätter haben den Vorzug, dass sie sich an eine vornehmlich gläubige Leserschaft wenden, die heute vergessen hat, was der Leitartikler-Fächmann gestern als Ausfluss seiner Weisheit zum Besten gab. Nehmt eine ältere Zeitung zur Hand und leset einmal die Prognosen; und dann vergleicht sie mit den Tatsachen. Es wirkt geradezu lächerlich, was sich da als Weisheit aufspielt, wenn man die Tatsachen gegenüberstellt. Für's zweite haben wir geschwiegen, weil unsere Gottlosigkeit keineswegs abhängig ist von der russischen Gottlosenbewegung. Ob Russland das Christentum wieder in seine angemessenen Rechte einsetzt oder nicht, hat auf unsere Gesinnung nicht den leisesten Einfluss. Wohl müssten wir diesen Schritt der Sowjetunion bedauern, aber er würde uns nicht irre machen an unserer freigeistigen Weltanschauung. Zum dritten und letzten sind wir der Ansicht, dass in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen wurde. Die Vermutung liegt nahe, dass die Christianisierungs-Meldungen aus den gleichen Quellen fliessen, die vor dem Krieg die Presse mit den russischen Greuelmärchen gespiesen haben, jener Greuelmärchen, von denen selbst das reaktionärste Waadtländerblatt, die «Gazette de Lausanne» sagen musste, dass sie mit den Tatsachen nicht übereinstimmen, und dass wir ganz offensichtlich während Jahrzehnten falsch unterrichtet wurden. Dass sie dabei immer kräftig in's Horn gestossen hat hindert sie nicht an dieser Feststellung.

Lassen wir der russischen Christianisierung ruhig ihren Gang. Lassen wir aber auch der Presse die Märchen, die von interessierten Zentralen in die Welt gesandt werden. Ob die russische Gottlosenbewegung lebt oder stirbt, wird schlussendlich nicht von den christlichen Hetz- und Heuchelblättern entschieden, sondern eben in Russland selbst. Ob sich die Weltanschauung jener Völker, die den Krieg erlebt und mitgemacht haben, deckt mit dem feissten Christentum der Eidgenossen, das wird erst nach dem Krieg entschieden. Wie dem auch sei, wir wiederholen immer wieder, dass wir es gar nicht so eilig haben. Nie würden wir zugeben, dass man den Völkern unsere Weltanschauung etwa auf die gleiche Art und im gleichen Tempo aufpfropft, wie man ihnen seinerzeit das Christentum beibrachte: durch Feuer und Schwert. Wir haben

der Ketzer bekleidet, in einem drei Stunden währenden «Mysterium» dem Flammentod überliefert wurde. Um dieselbe Zeit wurden noch weitere drei Professoren von der Inquisition angeklagt, zwei davon konnten rechtzeitig fliehen und wurden daher nur «in effigie», das heisst im Bilde, verbrannt, während der dritte, Boyssonné mit Namen, zwar am Leben gelassen wurde, aber nachdem er in grauem Büsserkleid und rasiertem Schädel kniend unter dem Galgen alles zurückgenommen, seine Güter, seine Stellung und seine Ehre verloren hatte. Auch diesem Akt wohnte Dolet, der mit Boyssonné befreundet war, unter der Zuschauermenge bei. So erklärte sich der Mut, mit dem Dolet von der Inquisition, dieser finsternen Macht, die bis 1772 in Frankreich herrschte, mehr Milde und Mitleid forderte. Er wurde zum erstenmal verhaftet, und nur, weil der Bischof Jean de Pins sich seiner angenommen hatte, liess man ihn frei, doch wurde er aus Foulouse für immer verbannt.

Der Streik der Buchdrucker.

Schwer krank kam Dolet im August 1534 in Lyon an, wo er bei einem Drucker Stellung als Korrektor fand; daneben blieb er aber unermüdlich als Schriftsteller tätig. Er war ein begeisterter Humanist*) und besonderer Bewunderer Ciceros und machte sich um die

Wiedergeburt des klassischen Altertums sehr verdient. Ein Raufhandel — er hatte im Jahre 1536 in Notwehr einen üblen Raufbold namens Compaign erschlagen — nötigte ihn zur Flucht nach Paris. Er erlangte nach eingehender Untersuchung vom König Begnadigung und kehrte, mit einem Privilegium ausgestattet, sich als Buchdrucker selbständig machen zu dürfen, nach Lyon zurück. Das Gewerbe eines Buchdruckers, das sich in dieser Zeit noch mit dem des Verlegers vereinigte, war damals sehr angesehen. Dolet erlangte mit seinen zahlreichen Veröffentlichungen grossen Erfolg und gute Einnahmen. Seine junge Ehe wurde durch die Geburt eines holden Knaben namens Claude beglückt. Dolet gab gegen vierzig Werke heraus. Unter andern das Neue Testament in französischer Sprache, die Psalmen Davids, die Werke von Cicero, Terenz, Virgil, Sueton und die Werke Rabelais'. Auf der Titelseite seiner Bücher war sein Verlagszeichen angebracht mit der Inschrift: «Bewahre mich, o Herr, vor der Verleumdung der Menschen», als würde er sein Schicksal vorausgesehen haben. Die Konkurrenz betrachtete missgünstig seinen geschäftlichen Aufstieg. Besonders aber zog er sich durch seine Haltung bei einem Streik der Druckereiarbeiter den tödlichen Hass der Verleger zu. Die Lyoner Arbeiter hatten sich zusammengetan, um höheren Lohn und bessere Verpflegung zu erlangen. Als einziger von den Unternehmern erkannte Dolet die Ansprüche der Arbeiter als gerecht an und unterstützte sie. In seiner gewohnten feurigen Art machte er sich zum Anwalt der Arbeiter und hat somit vor 400 Jahren etwas geleistet, was wir heute gewerkschaftliche Arbeit nennen. Die Druckherren ihrerseits vereinigten sich und lehnten jedes Zugeständnis ab.

*) Humanisten nannte man jene Gelehrten, die ihr Denken an antiken, lateinischen und griechischen Vorbildern schulten. Sie sind die Begründer der kirchenfreien Wissenschaft. Cicero, römischer Staatsmann und Philosoph. (Anmerkung der Schriftleitung.)

Zeit, sehr viel Zeit. Wer noch die ganze Zukunft vor sich hat, der hat es bekanntlich nicht so eilig, wie jene, deren Uhr abgelaufen ist.

Wenn wir uns heute, trotz den vorstehenden Gründen, mit dem Thema «Religion und Kirche in Sowjetrussland» befassen, so liegt der Grund viel näher; er liegt in der Schweiz, in einem Inserat, das im sozialdemokratischen «Volksrecht» erschienen ist.

Wenn z. B. die NZZ oder das Luzerner Vaterland ein Inserat bringen, wie das nachzitierte aus dem Volksrecht, so würden wir uns nicht daran stossen, sondern es verstehen, weil wir die Zusammenhänge kennen. Wenn sich aber eine sozialdemokratische Zeitung, wie das «Volksrecht» in Zürich zu solchem Spuk hergibt, dann bleibt einem als Sozialdemokrat im wahrsten Sinne des Wortes die Spucke weg. In einem grossen, zweispaltigen Inserat wurde im «Volksrecht» No. 273, vom 20. November a. c. zu einem Vortrag über «Religion und Kirche in Sowjetrussland» eingeladen. Wir geben zur Illustration den weiteren Inhalt des Inserates wörtlich wieder:

«Grosser öffentlicher Vortrag von Herrn Sekundarlehrer Ernst Jucker, Rütli

Samstag, 20. November 1943, 19.30 Uhr

im Gemeindesaal der Kirche Jesu Christi, Clausiushof, Weinbergstrasse 51/52.

Ernst Jucker, wohl der beste Russlandkenner der Schweiz, wird über den gewaltigen Versuch der Sowjetregierung sprechen, in einem grossen Volk von 180 Millionen die Religion auszuwurzeln, weil sie etwas Unnötiges, ja Schädliches, nur «Dienerin des Kapitals», «Opium für's Volk» sei. — Die verhängnisvollen Folgen dieser versuchten Abschaffung des Gottesglaubens im Leben des Einzelnen, wie der Familie und der Volksgemeinschaft werden behandelt, und dann wird gezeigt werden, wie und warum dieser Versuch trotz allem «Religionsersatz» gescheitert ist und scheitern musste. Jedermann ist freundlich eingeladen. — Freier Eintritt. Diskussion und Fragenbeantwortung.»

Achtung! Achtung! Es spricht Ernst Jucker, wohl der beste Russlandkenner der Schweiz...! Wer sagt das? Ernst Jucker selbst? oder das Volksrecht oder die Zeugen Jehovas? Dass Ernst Jucker spricht, dagegen ist nichts einzuwenden. Dass der beste Russlandkenner etwas zu sagen hat, daran ist ebenfalls nicht zu zweifeln. Dass aber ein sozialdemokratisches Blatt von der Währung des «Volksrechts» dieses Inserat bringt, das kann man als Sozialdemokrat nicht mehr verstehen. Nun will es uns dämmern, dass die sozialdemokratischen Redaktoren wirklich die schon sprichwörtlich gewordene Salonfähig-

Es kam zum Streik. Die Führer wurden verhaftet, die übrigen Arbeiter flohen. Die Lage war derart, dass der König selbst mit einem Erlass eingriff, in dem einige Forderungen der Arbeiter als gerechtfertigt anerkannt wurden. Wütend widersetzten sich die Arbeitgeber und drohten, ihre Werkstätten nach Vienne in der Dauphiné zu verlegen, bis der König zugunsten der Patrone entschied und bestimmte, dass die Arbeiter sich weder vereinigen, noch Versammlungen abhalten, noch eine gemeinsame Kasse (also damals schon eine Art Streikfonds) haben sollten. Der Streik hatte also die Lage der Arbeiter nur verschlechtert; doch ruhten sie nicht, bis sie, und zwar am 1. Mai 1543 einige Vorteile erlangt hatten. Die vereinigten Arbeitgeber von Lyon aber schwuren dem Dolet ewige Rache.

In den Fängen der Inquisition.

Im Juli 1542 wurde er aus seinem blühenden Unternehmen herausgerissen und auf Befehl des Inquisitors eingekerkert. Die Druckereibesitzer hatten ihn wegen gewisser Stellen in seinen Werken angeklagt, so zum Beispiel, dass er das Wort «fatum» in dem heidnischen Sinne von «Vorherbestimmung» und nicht in dem allein zulässigen christlichen Sinne von «Vorsehung» verwendet habe. Auch wurden bei einer Hausdurchsuchung einige auf dem Index stehende protestantische Werke von Melancthon, Calvin und eine Genfer Bibel gefunden. Vor allem aber wurde er des Verbrechens beschuldigt, «in der Fastenzeit und an andern kirchlich angeordneten Tagen Fleisch gegessen zu haben, während der Messe spazieren gegangen zu sein und in seinen Schriften schlecht von der Unsterblichkeit der

keit erlangt haben. Wie so ganz anders die «Weltwoche», die sich seinerzeit geweigert hat, ein Inserat der Freigeistigen Vereinigung aufzunehmen, weil Sie auf christlichem Boden stehe! Solche Konsequenz darf man der sozialistischen Presse nicht zumuten. Wir waren bisher der irrigen Meinung, der Sozialismus sei mehr als eine wirtschafts- und sozialpolitische Lehre, sondern darüber hinaus eine Welt- und Lebensanschauung. Nun scheint man aber ohne die «Dienerin des Kapitals» auch im sozialistischen Lager nicht mehr auszukommen, was reichlich paradox ist. Das Christentum ist dem modernen Sozialismus ebenso notwendig und willkommen wie den Kapitalisten, die er zu bekämpfen vorgibt. Gott ist bekanntlich immer noch mit den Mächtigen und das Christentum ist immer dasjenige der Machthaber. Was sucht die Arbeiterschaft noch in diesem Kreise, den es doch zu bekämpfen glaubt? Sind den sozialistischen Führern und Redaktoren «glaubende» Arbeiter genehmer als wissende Arbeiter? Warum mit Lug und Trug noch Umstände machen und den Arbeitern mit dem himmlischen Streusand die Augen blenden?

Wie sagt Arthur Schopenhauer: Seitdem die ultima ratio theologorum, der Scheiterhaufen, nicht mehr in's Spiel kommt, wäre eine Memme, wer noch viel Umstände mit Lug und Trug machte.» Der gute Schopenhauer hat vergessen, dass Lug und Trug hüben und drüben immer noch der Nährboden ist, auf dem die Silberlinge am besten gedeihen! Der Schreibende ist selbst eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, hat sich aber angesichts solcher Tatsachen gefragt, ob er sich nicht ebensogut dem katholischen Gesellenverein anschliessen könnte? Z.

Vox populi . . .

Die eidgenössischen Wahlen sind vorüber. Die «Bitt-für-uns-Stimmung») hat sich gelegt und an ihre Stelle ist wieder die altbekannte Selbstsicherheit getreten. Die Zeit der Lockrufe und Versprechungen hat am letzten Oktobersonntag des vergangenen Jahres ihren Abschluss gefunden. Es steht den Parteien nichts mehr im Wege, ihre «Sozialprogramme» mit vereinten Kräften in die Tat umzusetzen, oder aber, sie als unehrliche Wahlphrasen zu entlarven.

Bereits ist die erste Session der 32. Legislaturperiode, die am ersten Dezember-Montag begann, in die Weite gegangen und man hat eine leise Vorahnung bekommen davon, dass das neue Parlament das alte geblieben ist. Die parlamentarische

*) Siehe Freidenker, No 10, vom 1. Oktober 1943.

Seele zu denken». Dolet, der wusste, dass auf verbotenen Fleischgenuss Flammentod gesetzt sei, entschuldigte sich mit der Anordnung des Arztes (wegen seines Magenleidens) und wies auf die priesterliche Bewilligung hin. Aus seinem damaligen Prozess stammt ein Epigramm von ihm, das der Vergessenheit entrissen werden möge:

Dolet, befragt über das, was er glaubt.

Sagt zu Orry, dem Herrn vom Inquisitionsgericht:

«Das was du glaubst, fürwahr ich glaub' es nicht,

Und was ich glaube, war nie in deinem Haupt.»

Orry, voll Begier ihm das Geständnis zu rauben,

Fragt: «Was also glaubst du? Sage mir!»

«Ich glaube», meint Dolet, «du bist ein böses Tier,

Und bin sicher, das willst du nicht glauben.»

Das Urteil des Inquisitionsgerichtes wurde am 2. Oktober 1542 gefällt und Dolet als «böser, gottloser Ketzer und arger Verteidiger von religionsfeindlichen Irrlehren» dem «weltlichen Arm» ausgeliefert. Das war immer so. Die kirchlichen Richter sprachen das Urteil und lieferten den Verurteilten mit der Heuchelphrase «gnädig mit ihm zu verfahren» an die weltliche Macht, die ihn dann verbrannte. Die Kirche wusch ihre Hände in Unschuld. Treu dem evangelischen Gebot: «Du sollst nicht töten» liess sie ihre Opfer durch andere töten.

(Fortsetzung folgt.)

Gute Bücher bereichern Dein Wissen!